

banquette ein Stockwerk niedriger befand. Nachdem wir einige Stunden sanft bergan gefahren waren, erreichten wir die Berge und stiegen nun zu Fuß den Paß hinan, der aus Frankreich nach Spanien hinüber führt. Die Pyrenäen haben hier einen eigenthümlichen, mit keinem deutschen Gebirge vergleichbaren Charakter. Mächtige nackte Felszacken, von zerbröckeltem Gestein bedeckt, ragen aus niedrigem Buschwerk, das meist aus einer kleinen immergrünen Tanne zu bestehen schien, in die Höhe, und bilden rechts und links vom Wege romantische Schluchten und Seitenthäler. Aus dem Buschwerk erheben sich zuweilen vereinzelt einige größere Korkeichen, deren Rinde wir auf mehreren schwerbeladenen Wagen vorbeiführen sahen und mit der hier ein bedeutender Handel getrieben wird. Eine schöne südliche Alpenflora zierte die Ränder der Straße. Wo immer das Terrain es zuläßt, sind die Thäler angebaut. Aus einem derselben, das sich links vom Wege in bedeutender Tiefe eröffnete und von einem wilden Gebirgsbach durchströmt wird, tönte ein äußerst lieblicher Gesang von Wäscherinnen herauf. Während des Gehens lernte ich in den beiden Engländern recht freundliche, umgängliche Leute kennen; der eine war ein Banquier und sprach etwas deutsch, der andere, mit dem ich bald noch näher bekannt werden sollte, ein anglikanischer Geistlicher und Professor in Canterbury. Nachdem wir an der französischen Gränzfestung Bellegarde, welche hoch oben auf einem Berggipfel schwebt, vorbeigekommen und an zwei colossalen Wagen voll Hühnern, die von Toulouse nach Barcelona geführt

werden, gleichfalls vorbeigefahren, erreichten wir die spanische Gränze, etwas unterhalb der Höhe des Bergpässes am jenseitigen Abhang, der weit weniger tief abfällt als auf der französischen Seite. Nachdem wir eine Brücke passirt waren, auf der früher die in den Kriegszeiten zerstörten und noch nicht wieder aufgerichteten Gränzsäulen standen, befanden wir uns in Catalonien. Einige spanische Gensdarmen und eine Zigeunerfamilie waren die ersten Leute, die mir in Spanien zu Gesicht kamen. Das kleine ärmliche Gränzstädtchen La Junquera war sehr bald erreicht und hiermit vorläufig unserer Reise ein Ziel gesetzt, da hier selbst die Aduana (das Gränzzollamt) befindlich war, die ganze Diligence abgepackt und die sämtlichen Koffer und Effekten aller Reisenden visitirt werden mußten, zu welchem Geschäft nicht weniger als drei volle Stunden erforderlich waren, was der Leser erklärlich finden wird, wenn er weiß, daß jeder einzelne Koffer und Reisefack im Beisein sämtlicher Beamten, von denen der Oberste eine Respekt einflößende Karbatsche in der Hand hatte, einzeln vorgenommen, bis auf den Grund ausgeleert und dann erst zum Wiedereinpacken seinem Eigenthümer überlassen wurde. Man wird diese Strenge begreiflich finden (die jedoch erst durch eine ganz neue Verordnung anbefohlen sein sollte), wenn man sich daran erinnert, daß in Spanien fast nichts, was sich über die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse erhebt, fabrizirt, sondern Alles vom Auslande her eingeführt wird, und daß daher hier der Schleichhandel zu einem förmlichen Gewerbe ausgebildet ist. Den bald

nach uns ankommenden Wagen mit den Hühnern, welche in einer Masse von Käfigen übereinandergeschichtet waren, ging es nicht besser. Auch diese mußten abgepackt und die Hühner einzeln, Stück für Stück, gezählt werden. Zu gleicher Zeit wurde die Visirung der Pässe vorgenommen und von den Fremden das Eintrittsgeld in Spanien, das freilich nur 8 Realen (16 Silbergroschen) beträgt, eingezogen, worüber jedem eine besondere Quittung eingehändigt wurde, welche überall zum Ausweis dient, daß man berechtigt sei, als Fremder die spanische Luft zu athmen und sich rechtlich in Spanien aufzuhalten, weshalb ihre Aufbewahrung auch besonders anempfohlen wird. Der Paß braucht, nachdem man einmal die Gränze überschritten hat, nun in ganz Spanien (mit Ausnahme jedoch der Dampfschiffreisen) nicht mehr visirt zu werden.

Der Übergang aus Frankreich nach Spanien ist in jeder Beziehung ein schroffer, plötzlicher zu nennen. Es giebt kaum zwei Völker, zwischen denen so wenig Sympathieen beständen, als zwischen den Spaniern und Franzosen, und dieser Gegensatz findet sich auch im landschaftlichen Charakter beider Länder ausgeprägt. Während die Pyrenäen auf der französischen Seite ziemlich steil und tief abfallen, senken sie sich in Catalonien nur sehr allmählig in die Hochebenen herab, die ihren Fuß begränzen. Bei Junquera eröffnet sich eine Ebene, die bis hinter Figueras sich fortzieht, während man in Vergleich zu der Höhe, die man auf der französischen Seite erstiegen, ein weit längeres Hinabfahren erwartet. Das Thal von Junquera ist rings von

niedrigen, zerbröckelten Felskuppen eingeschlossen, deren Abhänge zum Theil mit Eibäumen bedeckt sind. Das frische Grün unserer deutschen Gebirgswälder vermischt man in Spanien, mit Ausnahme der baskischen Provinzen, fast gänzlich. Der Baumschlag, der meist aus immergrünen, metallisch glänzenden Blättern gebildet wird, hat im Allgemeinen einen matten, graugrünen Ton, neben dem sich dann freilich das dunkle, frische Grün einzelner Baumgruppen, die überall vorhanden sind, wo Wasser fließt, und aus Pappeln, Ulmen, Tamarinden u. s. w., und im Süden aus prachtvollen Dattelpalmen gebildet werden, um so schöner ausnimmt. Die Straße, welche, so lange man in Frankreich sich befindet, eine prächtige Chaussée ist, verwandelt sich in Spanien, als camino real, in einen Weg, auf dem der Staub, wenn es nicht zufällig geregnet hat, fußhoch liegt, und wo die Räder nicht selten in tiefe Löcher fallen, was aber keineswegs hindert, daß fast beständig im Galopp gefahren wird. Das Aussehen der Ortschaften gewinnt ebenfalls einen neuen, fremdartigen Charakter. Was wir unter Fenstern verstehen, ist in Spanien in den Wohnhäusern fast ganz unbekannt. Die Stelle der Fenster vertreten durchweg Flügelthüren, welche nach innen sich öffnen und vor denen außen gewöhnlich ein eisernes Gitter angebracht ist, das einen etwa fußbreiten Balkon vor jedem Fenster bildet. Nur in den besseren Häusern der größeren Städte sind diese ventanas mit Glasscheiben versehen. Gewöhnlich bestehen sie nur aus hölzernen Läden, die den ganzen Tag offen bleiben, um Licht und Luft hinein zu lassen.

Ein leinener Vorhang wällt von Außen, um die Sonne abzuhalten (meist weiß und blau gestreift), über jedes Fenster nieder, was den Straßen ein eigenthümlich festliches Ansehn giebt. Die Dörfer unterscheiden sich von den Städten durch nichts, als ihre geringere Größe und die schlechtere Bauart ihrer Häuser. Ich bin daher auch nicht im Stande, mit Bestimmtheit zu sagen, ob La Junquera nach unseren Begriffen ein großes Dorf, oder ein kleines Städtchen zu nennen sei. Nur so viel weiß ich, daß es aus einer sehr engen Hauptstraße gebildet wird, die sich in der Mitte zu einem Dinge erweitert, das allenfalls die Stelle eines Platzes vertreten könnte, der, wenn dem so ist, dann jedenfalls den Namen Plaza de la Constitucion trägt, wie der Hauptplatz einer jeden Stadt, sowie eines jeden kleinen Nestes, in Spanien regelmäßig genannt wird.

Diese offenbaren Contraste, die gleich beim Eintritt in Spanien in die Augen springen, gaben meinen beiden französischen Reisegefährten, die mit der größten Berachtung auf Alles, was nicht la belle France war, herabzusehen schienen, Gelegenheit zu verschiedenen Exclamationen, von denen mir folgende noch im Gedächtniß geblieben: *Comme est-il possible, que le pays le plus incivilisé se trouve tout près du pays le plus civilisé du monde!* (Wie ist es möglich, daß das uncivilisirteste Land sich unmittelbar neben dem civilisirtesten der Welt befindet!) Wenn man auch zugeben kann, daß in diesem Ausrufe einige Wahrheit liegt, — es kommt nämlich lediglich darauf an, was unter Civilisation verstanden wird — wenn es sich auch

nicht läugnen läßt, daß in Spanien fast Alles, was von der Regierung abhängt und mit ihr in Verbindung steht, in einem Zustande der Zerrüttung und Vernachlässigung sich befindet, von dem man bei uns kaum eine Vorstellung hat, und wenn selbst beim Volke eine gewisse Art von Roheit und Verwilderung zu finden ist, die jedoch lediglich auf Rechnung der schlechten Regierung zu setzen und die man durchaus nicht verwechseln darf mit dem, was man in Deutschland unter Pöbelhaftigkeit versteht (Spanien hat keinen Pöbel), so würde man doch sehr irren, wenn man den gewöhnlichen französischen Urtheilen über Spanien, die allerdings durch den äußeren Anblick des Landes und Volkes zuweilen bestätigt zu werden scheinen, Glauben beimessen wollte. Was diese Urtheile betrifft, so hat Balmes darüber einige Zeilen geschrieben, die sich unter seinen nachgelassenen Aufsätzen befinden *) und die vor allem Anderen verdienen, hier eingerückt zu werden. Er sagt: „Schon von lange her datirt die Böswilligkeit und Leichtfertigkeit, mit der die französischen Schriftsteller Alles angreifen, was mit uns in Verbindung steht. Wir wollen nicht alle Schriftsteller dieser Nation einer solchen Sünde anklagen; wir wissen, daß es unter ihnen auch an solchen nicht fehlt, die uns volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich in würdiger Weise über die Vorurtheile vieler ihrer Landsleute hinwegsetzen. Gleichwohl ist es unläugbar, daß das Vorurtheil fort-

*) *Eseritos póstumos del Dr. D. Jaime Balmes. Barcelona 1850.*

gedauert hat, und daß nicht Wenige in Frankreich die alberne Meinung hegen, die Pyrenäen seien die Gränze von Europa und die iberische Halbinsel werde nur irthümlich zu diesem Welttheil gerechnet. Eine solche Ungerechtigkeit verdiente als Widerlegung nur die tiefste Verachtung, wenn nicht unglücklicher Weise ihre Folgen von Wichtigkeit, und der Schaden, den sie anrichtet, sehr bedeutend wäre. . . . Es ist für die spanische Nation höchst nachtheilig, von den französischen Schriftstellern verachtet zu werden; denn da in dem größeren Theile der Welt keine anderen, als ihre Ideen circuliren, so tragen sie außerordentlich viel dazu bei, unsern Ruf zu beflecken und uns mehr und mehr in der nachtheiligen Meinung zu erhalten, in welche beklagenswerthe Umstände uns gestürzt, und was noch schlimmer ist, da jene Schriftsteller von uns selbst viel gelesen und ihre Urtheile geglaubt werden, unsere eigene Erniedrigung und Erschlaffung in besonderer Weise zu vermehren. Es scheint, daß die Demüthigungen von Pavia, S. Quentin und Bailen noch immer ihre Stirn verfinstern, und daß sie ein geheimes Vergnügen fühlen, ihre Galle zu erleichtern, indem sie im Unglück uns insultiren. Ein niedriges Betragen, das der spanische Edelmuth kaum zu begreifen fähig ist, und das in der Literatur den treuen Abdruck dessen bildet, was in der Politik geschehen.“

Wollte ich Alles hier beifügen, was über das Verhältnis der beiden Nationen zu einander noch zu sagen wäre, und was die scheinbare spanische Barbarei in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen würde, so müßte

ich meine Leser länger aufhalten, als die Visitation unseres Gepäcks in La Junquera gedauert hat. Nur das will ich vorläufig als einen allgemeinen Erfahrungssatz, der nur sehr selten Ausnahmen zulassen dürfte, hier aussprechen, daß in Spanien so ziemlich Alles, was mit der Regierung zusammenhängt, seit das Haus Oestreich aufgehört hat, den Scepter zu führen, oder mit anderen Worten, seit die französischen Bourbonen über Spanien herrschen, den Tadel vollkommen verdient, mit dem es überschüttet worden; daß dagegen die Barbarei, die man im Charakter und in den Sitten des Volkes finden will, entweder nur ein wahrer Vorzug oder eine indirekte Folge der schlechten Regierung ist.

Während die Zollbeamten mit dem Inhalt unserer Reisekoffer sich unterhielten, hatte man reichliche Zeit, in einem gegenüberliegenden Hause eine spanische Chocolade einzunehmen, welche von einer alten Frau credenzt wurde, deren sonnenverbranntes Gesicht und spitzige Adlernase verbunden mit einem gravitätischen Phlegma, das durch die Menge der Gäste beinahe außer Fassung gebracht worden wäre, deutlich genug daran erinnerte, daß man sich nicht mehr in Frankreich befand. Auch der alte Cura (Pfarrer) des Ortes, der, mit einem $1\frac{1}{2}$ Ellen langen Schiffhute und der Soutane bekleidet, einen mächtigen Stock in der Hand, feierlichen Schrittes vorüberspazierte, war eine höchst eigenthümliche, aber würdevolle Erscheinung. Die kleine Kirche, die äußerlich höchst unscheinbar ist, aber ein merkwürdiges, uraltes Portal besitzt, bietet im Inneren einen feierlich heimlichen Anblick dar, und zeichnet sich

durch große Reinlichkeit aus. An der Kirchthür war ein Hirtenbrief des Bischofs von Gerona angeschlagen, der in sehr nachdrücklicher Weise vor dem Lesen schlechter Bücher warnte. Ein kleiner, munterer, zerlumpter Knabe, Namens Jeronimo, der ein sehr gutes Modell für die Murillo'schen Bettelkinder hätte abgeben können, und der seit der spanischen Gränze neben dem Wagen hergelaufen war und auf die Stelle eines Zagal (Postillons) aspirirte, leistete mir mehrere kleine Dienste und sprach zu meiner Verwunderung sehr gut castilianisch, während sonst der catalonische Dialekt hier die Volkssprache ist.

Hinter Junquera eröffnet sich eine äußerst fruchtbare, wohlangebaute Ebene, in der man zwischen Kornfeldern, Obäumen und Weinpflanzungen hinfährt. Gegen 1 Uhr erreichten wir die sehr nett und freundlich gebaute Stadt Figueras, woselbst eine Stunde verweilt wurde, die ich dazu benützte, in Begleitung eines der beiden Engländer einen Gang durch die Stadt zu machen. Der echt spanische Charakter dieser Stadt und besonders die eigenthümlich spanische Bauart ihrer Häuser veranlaßte meinen Engländer, der, wie ich, zum ersten Mal und mit dem größten Interesse seine Blicke in Spanien umherschweifen ließ, wiederholt zu dem Ausruf: *Très romantique, vraiment; très romantique!* Um meine Leser hier gleich mit der Persönlichkeit dieses neuen Reisegefährten näher bekannt zu machen, will ich zu bemerken nicht unterlassen, daß dieser Herr der Puseyitischen Richtung angehörte, höchst gebildet und unterrichtet war, und dabei eine Bescheidenheit und

Anspruchslosigkeit besaß, die seinen Umgang in hohem Grade angenehm machte. Ein lebhaftes Interesse für alles Schöne und Wissenswerthe, ein feiner Tact in den sehr billigen und richtigen Urtheilen, die er fällte, und wie es schien eine gleiche Gesinnung über das spanische Volk und Land veranlaßten zwischen uns eine größere Annäherung, als sie sonst unter Reisegefährten, die der Zufall zusammenwürfelt, stattzufinden pflegt. Dazu kam noch, daß die Gesellschaft eines katholischen Geistlichen für meinen Begleiter offenbar eben so viel Interesse zu haben schien, als für mich die eines Puseyitischen. Ich habe später, als ich in seiner Gesellschaft den Montserrat besuchte, Gelegenheit gehabt, eine wahre anima candida in ihm zu entdecken. Um hier gleich jeden Verdacht religiöser Parteilichkeit zu beseitigen, will ich nur bemerken, daß mein guter Freund noch weit davon entfernt ist, katholisch zu sein, obgleich ich die feste Überzeugung habe, daß Gott einer so reinen und aufrichtigen Seele seine Gnade nicht versagen werde.

Von Figueras ist noch zu bemerken, daß hier an die Stelle des bisherigen französischen Wagens ein spanischer trat, von derselben Construction wie der vorige, mit acht Pferden bespannt und mit Majoral, Zagal und Adelantero versehen, über welche wichtige Ämter ich gleich berichten werde. Ein gravitätischer Bettler, in einen braunen Mantel gehüllt und von wahrhaft königlichem Anstande, zog bei der Abfahrt noch unsere Aufmerksamkeit auf sich, sowie einige Geistliche in ihren Soutanen und colossalen Schiffhüten, von

denen einer bis Gerona mitreiste und sich vorn zwischen den Majoral und Zagal setzte. Der anderthalb Ellen lange Schiffhut konnte dabei freilich nicht aufbehalten werden; seine Stelle mußte ein pañuelo (Schmupftuch) vertreten, das nach spanischer, eigenthümlicher Manier, so, daß die Zipfel auf den Rücken herabhängen, um den Kopf gebunden wurde. Ich habe an ihm einen stillen, freundlichen alten Mann gefunden mit dem Ausdruck des Kummers auf dem abgezehrten Gesicht. Überhaupt sind die Physiognomieen der spanischen Geistlichen mir höchst interessant erschienen. In schroffem Gegensatz zu gewissen selbstgefälligen, kalten, oft sogar abstoßenden Gesichtern, denen man in Frankreich unter dem Klerus zuweilen begegnet, und zu der, mehr als der priesterliche Anstand gerade erfordert, dort zur Schau getragenen Nettigkeit und Geleckttheit (man verzeihe den Ausdruck, ich weiß keinen bezeichnenderen) in der Kleidung, begegnet man in Spanien fast durchgängig abgezehrten, wahrhaft ascetischen Physiognomieen (ich mache hier durchaus keinen Schluß auf die innere Verfassung, sondern referire nur einfach, was ich gesehen), die mir meistens geistreich, bekümmert und zu gleicher Zeit wohlwollend und demüthig erschienen sind, und mit einem Zuge, der wie ein stilles Brüten über tiefen, enthusiastischen Gedanken aussieht. Daß dieser äußere Eindruck kein bloßes Spiel meiner Phantasie gewesen, beweist eine Äußerung meines protestantischen deutschen Landsmannes in Barcelona, der einmal zufällig die Bemerkung machte: die Geistlichen in Spanien sähen alle aus, als wären sie eben aus dem Grabe erstanden.

Die Kleidung ist, weit entfernt, zum Gegenstand der Eitelkeit zu dienen, eher ärmlich und abgeschabt, ohne jedoch jemals schmutzig oder unwürdig zu sein. Doch muß, um der Wahrheitsliebe willen hier noch hinzugefügt werden, daß ich auch einmal in der Nähe von Sevilla in einer Benta mit einem Geistlichen aus jener Stadt zusammengetroffen, der höchst wohlbeleibt war, dessen volles, joviales Gesicht zu einem Schluß auf besondere Ascese nicht gerade berechtigte und den ich obendrein in starkem Verdacht hatte, auf der Flucht vor der Cholera begriffen zu sein. Überhaupt möge der Leser alle meine allgemeinen Bemerkungen über Spanien und spanische Zustände mit Vorsicht aufnehmen, da sie sich lediglich auf zufällige Erfahrungen von sechs Wochen gründen und zu einem sicheren Schlusse auf das ganze Land noch keineswegs berechtigen.

Die Reise ging nun auf echt spanische Art weiter. Auf einem der beiden vordersten Pferde saß, höchst grazios, der Adelantero, in einer sammtnen, getiegerten Jacke, und um den Kopf ein rothes Schnupftuch gewunden, dessen Zipfel ihn unaufhörlich umflatterten. Er ist der eigentliche Pilot des rollenden Schiffes, dem es obliegt, dem ganzen Zuge seine Richtung zu geben. Ihm zur Seite steht der immer thätige und immer bewegliche Zagal, der seinen Platz auf dem Bock oder der vaca hat, den er jedoch nur einen kleinen Theil des Weges wirklich einnimmt. Sein Geschäft besteht in der wichtigen, nie ruhenden Thätigkeit, die in Spanien mit dem Zeitwort arrear bezeichnet wird, das von dem Ruf arré, der dem Deutschen „Hüh“

entspricht, sich herleitet und auch den Maulthiertreibern ihren eigenthümlichen Namen *arrieros* giebt. Dieses *arrear*, Antreiben der Thiere, erfüllt der Zagal abwechselnd und vereint mit der Lunge, mit den Händen und mit den Füßen, am meisten jedoch mit der Lunge. Ohne beständiges Geschrei scheinen die spanischen Pferde und Maulthiere einmal nicht laufen zu wollen. Jedes derselben wird wohl hundertmal mit den verschiedensten Modulationen der Stimme bei seinem eigenen Namen gerufen, wahrscheinlich um das Ehrgefühl in ihm rege zu machen. *Galàn, Galàn, Galàn! Volerò, Volerò! Gitana, Gitana!* sind Laute, die wir auf dieser Fahrt so oft vernommen, daß sie unmöglich dem Gedächtniß entswinden konnten. Reicht die Stimme nicht mehr aus, dann wird zur Peitsche oder zu einem langen Stock die Zuflucht genommen. Alle Augenblicke springt der Zagal herab, um diesem oder jenem Pferde, das er von seinem Sitz aus nicht erreichen kann, einen Hieb beizubringen. Ist ein solches Thier auch für den Stock und die Peitsche unerreichbar, weil es sich etwa zufällig auf der anderen Seite befindet, dann vertritt ausnahmsweise wohl auch ein vom Wege aufgehobener Stein die Stelle der Peitsche. Zu bewundern ist die Geschicklichkeit, mit welcher der Zagal es versteht, im wüthendsten Lauf herabzuspringen und seine Stelle wieder einzunehmen. Doch der Zagal hat noch einen Gehülfen zur Seite, der gelegentlich ihn männiglich mit seiner Lunge unterstützt, den *Majoral* oder *Conducteur*, der zwar nie seinen Sitz verläßt, und nicht wie jener in unaufhörlicher Thätigkeit begriffen ist, aber zu Zeiten

mit seiner Autorität höchst wirksam einzuschreiten versteht, wo sich dann ein ohrenzerreißendes Duett entspinnt, dessen Text alle Pferde und Maulthiernamen des Juges bilden und dessen Melodie durch alle Tonarten hindurch modulirt. Geht der Weg bergauf, dann erreicht das arrear seinen Höhepunkt, und niemals wird schneller gefahren, als an solchen Stellen, mit einziger Ausnahme der lang sich hinaufwindenden Gebirgspässe.

Der Weg führte anfangs zwischen großen Ölbaumpflanzungen hin, die durch kräftigeren Wuchs der Bäume sich von denen des südlichen Frankreichs unterscheiden. Wenn auch der Ölbaum mit seinem matten, metallenen Graugrün und seinem frummen, niedrigen Wuchse gewöhnlich nicht den Vorstellungen entspricht, die sich diejenigen zu bilden pflegen, welche ihn noch nie gesehen haben, so verdient er doch meines Erachtens durchaus nicht die Verachtung, mit der nordische Reisende gewöhnlich von ihm sprechen. Ich will nicht behaupten, daß er zu den unbedingt schönen Bäumen gehöre; ich gebe zu, daß er sogar oft auf dem dürren, verbrannten Erdreich, wo er in der Regel wächst, den Eindruck macht, zumal dort, wo kein anderer Baumschlag sich mit ihm vermischt, als sei er selber ein Produkt des Staubes. Nichtsdestoweniger kann ich denen nicht beistimmen, die ihn zu den entschieden häßlichen Bäumen rechnen. Das dicke, glänzende, lederartige Blatt trägt, trotz seiner grauen Farbe, einen gewissen Charakter der Gediegenheit an sich, wie alles immergrüne Laub, die dem Gewächs eine Art von Adel verleiht, auf den die hinfälligen, dünnen Blätter unserer nordischen Bäume

keinen Anspruch machen können und wogegen selbst das Eichenlaub als schwächlich erscheint. Zudem ist die silbergraue Farbe, wenn ihr auch die Frische des dunklen Grüns abgeht, nicht ohne Reiz, und wo der Ölbaum mit anderem Laube vermischt sich findet, und in Gruppen von ihm sich absondert, verleiht er der Landschaft einen so sanften Reiz und dient so sehr zur lieblichen Verschmelzung der verschiedenen Tinten, daß ihm vielleicht wesentlich jener Zauber zu verdanken ist, der sich über manche südliche Gegend ausgegossen findet. Ich erinnere mich in der Nähe von Albano bei Rom einen mit Öl bäumen bewachsenen Hügel gesehen zu haben, der an dem Orte, wo er sich befand, einen so magischen Eindruck machte, daß er mich wirklich zum Entzücken hinriß und mir noch heute lebhaft vor Augen steht. Aber auch wenn der Ölbaum vereinzelt sich findet, ist er nicht ohne Schönheit. Man hat ihm das Recht absprechen wollen, ein würdiges Symbol des Friedens zu sein, aber ich zweifle, ob in der ganzen Schöpfung ein anderes Gewächs aufzufinden ist, dessen Anblick den Eindruck der in sich geschlossenen Ruhe in der Weise hervorbringt, wie der Ölbaum. Es fehlt ihm allerdings der frohe, festliche Charakter, den man vielleicht von einem Symbole des Friedens verlangen möchte. Jene Ruhe, die der Ölbaum darstellt, ist nicht ohne eine gewisse, melancholische Trauer. Aber ist dies nicht grade ein wesentlicher Charakterzug des irdischen Friedens, der nie vollkommen, sondern immer nur kurz und vorübergehend, der auf Erden nicht zu Hause ist, sondern nur ein Fremdling, der in sich selbst gewissermaßen schon die

Erinnerung seiner eigenen Unvollkommenheit und kurzen Dauer trägt? Im Ölgarten ist der wahre Friede erworben worden, aber auf Kosten der Seelenangst und des Blutschweißes des Gottmenschen, und die Ölbäume, welche Zeugen dieser Scene waren, scheinen die wehmüthige Erinnerung daran durch ihr Äußeres bewahren und erhalten zu sollen. Die Taube mit dem Ölzweig im Schnabel schwebte über einer traurigen Scene der Verwüstung, und der Eindruck derselben scheint dem Blatte sich mitgetheilt zu haben, das das Symbol ihres Endes war. — Vergleicht man endlich den Ölbaum mit unseren nordischen Obstbäumen, besonders den Apfel- und Pflaumenbäumen, die, wie die Ölbäume im Süden, in der Nähe der Wohnungen auf dem Lande gewöhnlich den Baumschlag bilden, dann ist der Vortheil offenbar auf Seiten der Ölbäume. Selbst die Drangen- und Citronenbäume müssen in ihrem Laube, das durchaus keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, dem Ölbaum nachstehen.

Ein eigenthümlicher Charakter, den ich als einen wesentlich spanischen bezeichnen muß, da er durch die ganze Halbinsel sich hindurch zieht und beim ersten Begegnen einen höchst sonderbaren Eindruck macht, wurde den Ölbaumwäldern (wenn man sie so nennen darf), die unser Weg durchschnitt, durch das außerordentlich starke Geziß der Grillen oder Heuschrecken (Chicharras, spr.: Tschitscharras) verliehen, die auf den Bäumen ihren Aufenthalt haben und entweder eine so starke Stimme besitzen oder in solcher Menge vorhanden sind, daß das Geräusch eine Stärke erlangt, von der das Zirpen unserer

Grillen gar keine Vorstellung giebt. Ich kann diesen eigenthümlichen Ton, der oft Tage lang die einzige animalische Stimme ist, die man in den spanischen Einöden hört, mit nichts anderem vergleichen, als mit dem Wehen der Sensen, wenn mehrere Schnitter zu gleicher Zeit damit beschäftigt sind. Dieser fremdartige Eindruck wurde noch erhöht durch das Erscheinen einzelner Agaven (Aloen), die mit ihren colossalen grau-grünen, saftigen Blättern hin und wieder am Wege wuchsen. Ihr Vorkommen durch ganz Spanien (die baskischen Provinzen vielleicht ausgenommen), wo sie aus amerikanischem Saamen, der vermuthlich durch die Schiffe verstreut worden, entstanden und allmählig verwildert sind, giebt diesem Lande einen neuen, besonderen Reiz und mahnt mit Macht daran, daß man sich in Barcelona, wo sie besonders häufig zu finden, bereits südlicher als in Rom befindet.

Bald sollten wir einen handgreiflichen Beweis von der unverantwortlichen Nachlässigkeit der spanischen Regierung erhalten. Bei dem kleinen, malerisch auf einem Hügel gelegenen Städtchen Basquera fließt ein Fluß gleiches Namens, ein wildes, reißendes Gebirgswasser, das sich ein wohl hundert Schritt breites, steiniges Bett gewählt hat, und im Winter große Verwüstungen anrichten soll. Nichtsdestoweniger hat man es noch nicht für nöthig gefunden (auf dem Hauptcommunicationswege zwischen Spanien und Frankreich), für eine Brücke über diesen Fluß zu sorgen. Die Diligencen müssen daher, wenn es nämlich möglich ist, durch's Wasser fahren. Heute war es zufällig möglich, da

das Wasser nur ein wenig über die Azen ging, und nur etwa einen halben Zoll hoch zu uns in den Wagen drang. Wenn es aber nicht möglich ist, wenn Regengüsse den Strom angeschwollen haben, was dann? Die Antwort ist sehr einfach; in echt spanischer Weise lautet sie: Man muß eben warten, bis das Wasser abgelaufen ist. Der Reisende, der Eile hat, darf sich hierüber nicht beschweren, denn dasselbe Schicksal müssen mit ihm Posten, Couriere und die wichtigsten Staatsdepeschen theilen. Unter dem letzten Ministerium hatte man endlich doch eingesehen, daß hier eine Brücke nothwendig sei. Aber was geschah? Das für dieselbe schon bewilligte Geld blieb in den Händen der Beamten hängen und heute denkt Niemand mehr an die Erbauung der projektirten Brücke. Dies wurde uns mit aller Indignation, die ein solcher Skandal verdient, vom Mayoral erzählt, was meinen beiden Franzosen, nachdem sie über das Maßwerden ihrer Füße hinlänglich ihre Galle ausgeschüttet, zu dem wichtigen Schluß verhalf: die Spanier fühlten doch selbst schon ihre eigene Barbarei.

Für diese kleine Unannehmlichkeit wurden wir aber bald durch die Schönheit der nun sich eröffnenden Gegend reichlich entschädigt. Schon in der Nähe von Figueras entfaltete sich in nordwestlicher Richtung die Kette der Pyrenäen weit schöner und eigenthümlicher als auf der französischen Seite bei Perpignan. Eine Menge tiefblauer, zackiger Spigen begränzten den Horizont gen Westen soweit das Auge reichen konnte und gewährten der sonnigen Landschaft bei einem Rückblick nach Nordwesten einen großartigen, aber durchaus nicht

düsteren, sondern höchst freundlichen Hintergrund. Im Süden und Osten eröffneten sich, je weiter wir kamen, immer tiefere Thäler, welche die einzelnen Stufen des großen Amphitheaters bilden, das von den Pyrenäen zum Meer und nach Arragonien hin abfällt. Die Provinz Catalonien bietet um dieser eigenthümlichen geographischen Construction willen die größte landschaftliche Abwechslung. Sie bietet durchweg einen heiteren, freundlichen Anblick dar, der durch die große Mannichfaltigkeit der Scenen, die fast mit jeder Minute sich verändern, vorzüglich hervorgebracht wird, und vielleicht auch Einfluß hat auf den heiteren, aufgeweckten, thätigen Charakter ihrer Bewohner, die mit ihrer rothen, wie ein kleiner Sack bis auf die Schulter herabhängenden Mütze (*montera*) gleichfalls nicht wenig zur Heiterkeit der Scene beitragen. Die Fruchtbarkeit der Felder und der vortreffliche Anbau des Landes verbunden mit den interessanten Naturscenen, die bei jedem Schritte sich zeigten, haben Viele veranlaßt, Catalonien für die schönste Provinz Spaniens zu erklären, was vielleicht in dem Sinne wahr sein mag, daß im Allgemeinen fast jeder Punkt in Catalonien schön ist, wenn auch die einzelnen Schönheiten anderer Provinzen noch größer sind. Einige Pinienwäldchen, die die Hügel im Osten krönten und in ihrem saftigen Grün von der Nachmittagssonne prächtig beleuchtet wurden, gaben der Landschaft ein besonderes Leben. Die Straße hielt sich meist auf der Höhe, so daß man nach allen Seiten hin eine weite, freie Aussicht genoß, bis sie endlich in ein tiefes Thal sich hinabsenkte, wo ein abermaliger Flußübergang *a vado* stattfand, jedoch

ohne daß wir wie vorher in unmittelbare Berührung mit dem nassen Elemente kamen. Der Lauf dieses Flusses war durch die lieblichsten Baumgruppen bezeichnet und die schönsten grünen Wiesen geben hier Zeugniß von der segensreichen, befruchtenden Kraft des Wassers. Der südliche Thalrand wurde durch sehr schön geformte, ziemlich hohe Berge begränzt, hinter denen das Thal des Ter mit der alten Stadt Gerona sich verbarg. Um hierhin zu gelangen, mußte eine ziemlich hohe Guesta, wie man in Spanien jeden felsigen Bergrücken nennt, über den die Straße führt, überstiegen werden. Da hier langsam gefahren wurde, benützte ich mit meinem Engländer die Gelegenheit, zu Fuß die herrliche Gegend durchwandern und nach allen Seiten hin Umschau halten zu können, was wir auch mit so gutem Erfolge bewerkstelligten, daß wir der Diligence einen bedeutenden Vorsprung abgewannen und erst am jenseitigen Fuße des Berges, in der Ebene vor Gerona, von ihr eingeholt wurden. Dieser Spaziergang, der uns zwar reichlich mit Staub und Schweiß bedeckte, wird gleichwohl eine der schönsten Erinnerungen meiner Reise bleiben, zumal er in jene Tageszeit fiel, wo nicht nur eine so herrliche Gebirgslandschaft, sondern jede, auch die ödste Gegend in Spanien schön wird, um der kostbaren Beleuchtung willen, die in den späten Nachmittagsstunden ihren Zauber über die Landschaft ausgießt, und die sich schlechterdings mit nichts in Deutschland vergleichen läßt. Meine beiden Franzosen konnten sich, als wir wieder aufstiegen, nicht genug darüber wundern, warum wir ohne Nothwendigkeit uns so ab-